Der Onkel aus Indien.

Sensations-Roman von Pierre Sales.

Der Ertrunkene.

Allmälig erwachte die Landschaft. Langsam stiegen von der schweigenden Erde die weißen Morgennebel in die Lüfte und lagerten sich um die hohen Wipfel der Bäume; dann zertheilten sie sich gänzlich vor der aufgehenden Sonne, welche fern im Osten eine röthliche Glorie um sich verbreitete. Noch war der Boden feucht, und in den Blumen und Sträuchern glitzerten die Thautropfen; aber der frische Frühlingsmorgen hatte die Vögel in den Zweigen bereits aus dem Schlafe gerüttelt, und lebhaft mit den Flügeln schlagend, ließen dieselben ihre munteren Stimmen erschallen. Schon drang das Sonnenlicht bis zu den Häusern vor und beleuchtete sie in ihren frischen Rahmen von saftigem Grün.

Paris lag noch in tiefem Schlafe. Draußen vor den Befestigungswerken gingen die Zollbeamten an den Barrieren schläfrigen Schrittes auf und ab und ließen die von Paris und von den Vororten kommenden Lastwagen ohne allzupeinliche Kontrolle durch die Thore ziehen. Ein Arbeiterzug brauste vorüber und wirbelnd führte der Wind die dichten Dampfwolken der Lokomotive mit sich fort......

Der alte Teroigne und sein Sohn genossen schweigend diese frische Poesie, welche dem erwachenden Morgen jenen unbeschreiblichen Reiz verleiht. Sie kamen in ihren blauen Kitteln von den Hallen hergefahren und trieben den schläfrigen Gaul durch die Straßen von Auteuil dem Thore zu.

„He Alter, das wird heute ein schöner Tag," so begrüßte der Zollwächter Millette seinen Freund Teroigne.

„Ja, ein schöner Tag, ein recht heißer Tag," war die Antwort, „aber wenn Du hier fertig bist, kannst Du auf der Bank in meinem Karren mit nach Hause fahren; denn wir werden heute noch genug zu schwitzen haben."

„Einverstanden Alter," rief der Zollbeamte, „nur wartet einen Augenblick auf mich."

Andere Wagen fuhren inzwischen hin und wider, man hörte die einförmigen Rufe der Beamten: „Nichts zu verzollen?" und die biedern Leute kramten in ihrem Stroh herum und riefen regelmäßig: „Nein, nichts zu verzollen." Dies war immer und ewig die nämliche Antwort.

Millette, der inzwischen abgelöst worden war, stieg in den Wagen und setzte sich neben den alten Teroigne.

Die Sonne stieg höher, durchdrang die noch reine Atmosphäre und sandte ihre versengenden Strahlen auf die Insassen des in behaglichem Tempo dahinziehenden Gefährts herab.

„Ehe wir uns trennen, wollen wir in Boulogne eines trinken," bemerkte endlich Millette, als der Wagen in eine schattige Allee eingebogen war.

„Ja, das wollen wir," erwiderte Teroigne, „aber seid mir jetzt recht still, wir sind im Prinzenpark, und seine beste Kundschaft darf man nicht aus dem Schlafe wecken."

Trotz des hellen Tages waren in den Gebäuden des Prinzenparks noch alle Fenster geschlossen.

„Dir liegt also sehr viel an Deiner reichen Kundschaft da?" fragte Millette mit gedämpfter Stimme.

„Natürlich," entgegnete der Alte, „es sind die besten Kunden, die besten Kunden...und sie bezahlen, das ist die Hauptsache. Am Abend macht man mir die Bestellung und am nächsten Morgen erhalten sie die Waare."

„Hast Du heute auch Bestellungen?"

„Zwei große Körbe Gartengewächse, da stehen sie hinter Dir, meist Erstlinge, welche hier erst in vier Wochen reifen: es ist für die zwei Brüder."

„Für die beiden Farades?"

„So ist es."

Nach einer kleinen Pause begann Millette von Neuem:

„Sag' Alter. Du kommst doch täglich in das Haus; weißt Du nicht, was zwischen den Beiden vorgefallen ist?"

„Das mag der Himmel wissen," entgegnete Teroigne, „ich weiß nur, daß nicht mehr Alles beim Alten ist."

„Früher konnte man sie tagtäglich beisammen finden," fuhr Millette fort, „sie gingen zusammen aus und jeden Mittag konnte man ihre beiden Töchter im Parke lustwandeln sehen. Auch diese waren unzertrennlich; und als der einen die Mutter starb, nahm sich Frau Arthur Farades auf's Liebevollste ihrer an; kurz es war eine Freude, solch' einige Brüder zu sehen."

„Das ist Alles anders geworden. Noch keine sechs Monate sind es her, als ich noch immer eine einzige Bestellung für beide Häuser erhielt; jetzt bekomme ich immer zwei einzelne Aufträge."

„Früher wartete der eine Bruder auf den andern am Eingang zum Park. Jetzt kann man bemerken, wie sie sich ängstlich aus dem Wege gehen."

„Wie gesagt, sie sind entzweit — doch was geht's mich an. Gestern habe ich zwei Bestellungen erhalten; sie stehen bereit, ich werde sie abliefern—das Uebrige ist nicht meine Sache."

„Jetzt nach rechts, alter Schimmel!"

Mit diesen Worten lenkte Teroigne das Gefährt in die erste Straße ein, welche den Prinzenpark quer durchschneidet.

„Das ist aber nicht der Weg zu den Farades", warf Millette ein.

„Es ist der Weg für die Dienerschaft," erwiderte Teroigne, „die beiden Gärten grenzen an einander. Da noch Alles schläft, so wollen wir die beiden Körbe auf die Küchentreppe setzen. Spring hinunter, mein Junge," rief er seinem Sohn zu, „und halte mir das Pferd."

Bald waren die drei Männer ausgestiegen, und während Millette beim Wagen blieb, begab sich der Alte mit seinem Sohne durch einen kleinen Weg, parallel mit der großen Allee des Prinzenparks den Herrschaftsgebäuden zu. Als sie sich ihrem Ziele bis auf wenig Schritte genähert hatten, sagte Teroigne zu seinem Sohne:

„Hier trage Deinen Korb zu Herrn Louis; ich will den meinen zu Herrn Arthur bringen."

Teroigne [illegible] den Riegel von der Thüre zurück, ging durch den Garten auf das ein[illegible] nebeneinander liegenden Häuser [illegible]nd setzte seinen Korb vor der Küchentreppe ab. Sein Sohn hatte mittlerweile den zweiten Korb in's andere Haus getragen, und nach kurzer Zeit kehrten beide durch die Eingänge der nur durch eine niedere Hecke getrennten Nachbargärten zurück. Millette, der die Umgebung mittlerweile mit inquisitorischen Blicken durchmustert hatte, kam ihnen hier entgegen und rief:

„Nun Alter, ist Euer Geschäft besorgt?"

„Alles schönstens besorgt", war die Antwort.

„Es ist noch immer eine schöne Strecke von hier nach Boulogne, fuhr Millette fort, wie wär's, wenn wir aus dem Ziehbrunnen dort einen Schluck klares Wasser schöpften, um wenigstens die brennende Zunge zu kühlen?"

„Ein guter Gedanke," antwortete Teroigne, „frisches Wasser ist jetzt besser als Wein, und dieser Brunnen hier sucht seinesgleichen. Fülle nur einen Eimer für Dich," fuhr er fort, sich an den Sohn wendend, „ich fülle den andern für mich und Millette."

Zwei unabhängige Winden waren über dem Ziehbrunnen angebracht, so daß beide Gärten mit Wasser versorgt werden konnten, ohne, daß man nöthig hatte, die Stricke und Eimer zu wechseln. Teroigne zog einen vollen Eimer herauf, doch wie er ihn erfaßte, stieß er einen lauten Schrei der Verwunderung aus und rief: „Es scheint, daß Fräulein Valentine ihre Kleinodien in den Brunnen wirft!" Mit diesen Worten entnahm er dem Eimer einen großen goldenen Ring, der mit den schönsten Diamanten geschmückt war.

Teroigne's Sohn zerrte noch immer an seinem Strick, ohne daß es ihm gelang, den Eimer zu heben.

„Er scheint unten befestigt zu sein," sagte der Vater und beugte sich über die Oeffnung des Brunnens, doch erbleichend trat er zurück: Auf dem Grunde hatte er eine dunkle unförmige Masse erspäht. Mechanisch, wie Hilfe suchend, wandte er sich gegen die beiden Wohnhäuser, welche nach der großen Allee die Gärten begrenzten. Es waren dies zwei große, schöne Gebäude, welche ohne architektonische Ueberladung solide und stattlich gebaut waren.

Unterdessen hatten sich auch die beiden andern über den Brunnenrand gebogen und die verhängnißvolle schwarze Masse entdeckt.

Alle drei standen einen Augenblick wie gebannt: bestürzt sahen sie einander an, doch keiner vermochte einen Laut hervorzubringen.

Endlich unterbrach Millette die Stille:

„Sollte hier ein Unglück geschehen sein?"

„Das ist nicht möglich," erwiderte Teroigne, „solch glückliche Menschen können......"

„Nein," unterbrach ihn Millette, „glücklich waren sie nicht mehr! Mußte nicht Jeder, der sie beobachtete, sofort erkennen, daß zwischen ihnen nicht mehr Alles richtig war? Ich sage Euch, es mußte ein Unglück geschehen; dieser goldene Ring, diese schwarze Masse im Brunnen bedeuten nichts Gutes."

„Ei was, irgend ein Kleidungsstück mag hinunter gefallen sein."

Teroigne vertheidigte unwillkürlich seine Kundschaft, aber er that es gegen seine Ueberzeugung, er befürchtete selbst, daß Millette Recht behalten werde.

Es wurde beschlossen, die Dienerschaft zu wecken, und bald erschien ein Lakai des Herrn Arthur und die Köchin des Herrn Louis Farades. Eiligst waren sie auf das Klopfen Teroigne's aufgestanden und schalten den Ruhestörer mit heftigen Worten. Ohne ein Wort zu erwidern, winkte der Alte den Beiden und führte sie an den Rand des Brunnens.

Millette und Teroigne hatten den gleichen Gedanken gefaßt. Wenn ein Leichnam auf dem Grunde des Brunnens lag, so gehörte er gewiß einem der beiden Brüder an.

Ohne Zweifel hatten sie am Abend vorher den Streit, der sie schon lange trennt, ausgeglichen!

Millette, in dem wie in allen Beamten ein gutes Stück eines Polizisten steckte, übernahm die Leitung des Gesprächs.

„Hört, Ihr Leute", begann er, sich an die Dienstboten wendend, „seid Ihr auch sicher, daß Herr Louis dort oben in seinem Zimmer schläft, und daß Herr Arthur sich wohl in seinem Bette befindet?"

Diese blickten den Fragenden verwundert an und antworteten zögernd: „Wie sollen wir das wissen?" Sie konnten nur sagen, daß ihre Herren zur gewöhnlichen Stunde mit den übrigen Geschäftsleuten, welche Paris nach Ablauf ihrer Geschäftszeit verlassen, nach Hause gekommen waren; dann hatten sie den übrigen Theil des Abends Jeder bei sich zugebracht, allerdings etwas unruhig, als hätten sie noch etwas erwartet; darauf seien sie zur Ruhe gegangen.

„Ihr habt also nichts Ungewöhnliches bemerkt?"

„Nichts als eine gewisse Unruhe."

Nur war von Beiden zu verschiedenen Malen die Aeußerung vernommen worden: „Jetzt wird er nicht mehr kommen, es ist zu spät."

Mehr konnten die Dienstboten nicht aussagen und neugierig forschten sie ihrerseits nach dem Grund dieser seltsamen Fragen. Millette nahm eine geheimnißvolle Miene an, wies nach dem Brunnen und sagte:

„Sieht einmal in den Brunnen!"

„Barmherziger Himmel! Da unten liegt etwas wie ein menschlicher Körper!"

„Das ist auch meine Idee", fuhr Millette fort, „die Brüder waren entzweit, der eine hat sich des andern entlediger wollen!"

„Unmöglich!" riefen die Dienstboten wie aus einem Munde; „entzweit, das waren sie, aber — einer Schurkerei sind sie nicht fähig!"

„Dann müssen wir hinaufgehen, sie zu wecken."

„Vor Allem," sagte Teroigne, „müssen wir wissen, was auf dem Grunde des Brunnens liegt. Wir würden schön ausgelacht werden, wenn nachher irgend ein Bündel zerrissener Kleider zum Vorschein käme. Sprich, mein Junge, hast Du das Herz hinunterzusteigen?"

Einen Augenblick zögerte der Bursche, dann aber, von der Neugierde getrieben, trat er vor und sagte:

„Ich thu's doch." Hierauf setzte er sich auf den Brunnen und ergriff das Seil. Die Männer vergewisserten sich noch, ob auch die Stricke fest genug und alles Uebrige in Ordnung sei, dann ließen sie den Jungen in die Tiefe gleiten.

Bald darauf hörte man, wie der Eimer auf der Wasserfläche aufschlug und gleichzeitig rief es unten:

„Halt! ich bin unten!"

Jetzt trat eine tiefe Stille ein und Niemand wagte zu sprechen, alle lauschten athemlos.

Der Junge verweilte eine Zeit lang regungslos, ohne um sich zu blicken. Nach und nach erst gewöhnten sich seine Augen an die Dunkelheit. Endlich gewann er es über sich; er streckte den Arm aus und betastete die verhängnißvolle schwarze Masse......

„Antworte," rief es von oben, kannst Du unterscheiden, was es ist?"

Dem unten wuchs der Muth und er versuchte den Körper von der Stelle zu bewegen. Plötzlich stieß er einen lauten Schreckensschrei aus — er hatte in das entstellte Antlitz eines Ertrunkenen geblickt.

„Um Gottes Willen, zieht mich nach oben!"

Man beeilte sich, den Eimer heraufzuziehen. Schreckensbleich sprang Teroigne heraus; seine Augen blickten stier und seine Zähne klapperten zusammen.

„Sprich doch," rief es von allen Seiten, „was hast Du gesehen?"

„So laß mich einen Augenblick...... entsetzlich...... in offener Seine sah ich schon manchen Ertrunkenen......aber so, in diesem Brunnen!"

„Ein Ertrunkener? ist das wahr?"

„Es scheint ein großer starker Mann zu sein. Sein Körper liegt auf dem andern Eimer auf, darum konnten wir denselben vorhin nicht heraufziehen."

„Also ein Ertrunkener, bist Du Deiner Sache auch gewiß?"

„Versteht sich, ich habe das aufgedunsene Gesicht deutlich gesehen."

„Und hast ihn erkannt?"

„Ich kann nur sagen, es ist ein Ertrunkener, weiter weiß ich nichts."

Millette überlegte einen Augenblick, dann sagte er:

„Es ist eine Leiche, wir müssen die Polizei benachrichtigen."

„Die Polizei?"

„Was geht uns die Polizei an?"

„Und unsere Herren," warfen die Dienstboten ein.

„Eure Herren, die schlafen ja noch beide, nicht wahr? Laßt sie nur weiter schlafen, sie werden die Sache ohnedies bald genug erfahren. Du Junge, gehst zum Polizeikommissär von Auteuil," fuhr er fort, „und Du", sich gegen den Lakaien wendend, holst uns den von Boulogne. Wir werden sie wohl beide brauchen können."

Millette's Uniform gab ihm eine gewisse Autorität und verschaffte ihm Gehorsam. Er bestand auf seiner Ueberzeugung, einer der Brüder habe den anderen ermordet, und er wollte den Leichnam zu Tage befördern, ehe noch der Verbrecher eine Ahnung davon habe.—

Die Polizeikommissäre von Auteuil und Boulogne trafen sich an der Gartenthüre.

„Ich bin nur gekommen um Ihnen behilflich zu sein," sagte der von Auteuil zu seinem Kollegen, „wir stehen hier auf Ihrem Distrikt."

Bevor sich die beiden Beamten dem Brunnen näherten, redeten sie noch leise mit einander:

„Was halten Sie von der Sache?" sagte der Kommissär von Boulogne. „Man hat mir zu verstehen gegeben," fuhr er fort, „von den beiden Brüdern Farades habe wahrscheinlich einer den anderen ermordet. Obgleich sie im Streit lebten, erscheint mir die Sache als ein Unsinn, beide gelten für höchst ehrenhafte Männer."

„Vor Allem gilt es die Leiche zu sehen."

„Ich will gleich die Gartenthüren, welche auf die große Allee führen, von meinen Leuten besetzen lassen. Begründet sich der Verdacht, welchen diese Leute hegen, so können wir den Schuldigen auf der Stelle fassen; deßhalb müssen wir die Leiche aus dem Brunnen ziehen, ehe wir in die Wohnung eindringen."

Sie schritten auf den Brunnen zu, wo sich Polizeibedienstete mit Stricken eingefunden hatten und schweigend weiterer Befehle harrten.

„Jean," fragte diesen der Kommissär, „willst Du noch einmal in den Brunnen hinunter steigen?"

„Ja Herr, ich will es thun, aber nicht mehr allein."

„Wohl, Du steigst wieder wie vorhin in dem Eimer, und einer von meinen Leuten wird beim Gürtel an das Seil befestigt."

Sofort erklärte ein Mann sich hierzu bereit, man knüpfte ihn fest an das Seil und ließ die Last langsam nach unten gleiten.

In diesem Augenblick ertönte von dem Hause eine Stimme.

„Was treibt man hier in meinem Garten?"

Es war Herr Arthur, welcher noch im Morgenkleide an einem Fenster erschien.

Der Kommissär von Boulogne sah ihm fest in's Auge und antwortete ruhig, jedes einzelne Wort betonend:

„Ein Leichnam liegt in Ihrem Brunnen, den wollen wir herausholen."

„Was? Ein Leichnam? In meinem Brunnen?"

Herr Arthur verschwand von seinem Fenster und stand nach kurzer Zeit neben dem Kommissär.

„Wie hat man das entdeckt?" frug er den Letzteren hastig.

„Das werden Sie sogleich erfahren."

Aus dem Brunnen ertönte der Ruf:

„Halt! wir sind unten."

„Nun, ist es wirklich ein Ertrunkener?"

„Jawohl, Herr Commissär."

„Ein Mann oder eine Frau?"

„Ein Mann."

„Trägt er Spuren von Verwundungen?"

„Ich glaube nicht."

„Könnt ihr ihn heraufbringen?"

„Er ist in das Seil des anderen Eimers verwickelt. Wir müssen ihn zuerst los machen. Werft uns ein Seil herunter."

Man warf ihnen ein Bündel Stricke zu und sogleich begannen sie den Ertrunkenen festzuknüpfen.

Während man oben das Resultat ihrer Arbeit mit ängstlicher Spannung erwartete, trat von der anderen Seite des Gartens ein Mann herzu und fragte verwundert:

„Was geht hier vor?"

„Wir sind hier im Namen des Gesetzes," entgegnete der Kommissär, „ein Verbrechen ist entdeckt, es ist kein Zweifel, und bei Ihnen hat es stattgefunden."

„Ein Verbrechen?......bei mir?......",

„Sie sind doch wohl......"

„Louis Farades."

„Und Sie mein Herr?"

„Ich heiße Arthur Farades."

„Wohl, meine Herren, ich bitte Sie, bis auf Weiteres hier zu verweilen. — Nun, wie stehts da unten?"

„Alles in Ordnung, zieht, nur an", klang es von unten herauf.

Ein Jeder legte Hand an, die schwere Last heraufzuwinden. Bald wurde der Leichnam sichtbar. Teroigne und der Commissär ergriffen denselben und hielten ihn fest, um die Stöße gegen die Brunnenwand zu verhindern.

Inzwischen hatte Arthur Farades mit großer Ruhe seinem Diener befohlen, gleich Matratzen aus dem Hause zu holen, damit die Leiche nicht auf die bloße Erde zu liegen komme.

Alle Anwesenden hatten sich um das Brunnengeländer gedrängt, doch der Commissär rief mit lauter Stimme:

„Zurück! Jedermann zurück!"

Er gestattete nur seinen Agenten an die Leiche heranzutreten, damit man in um so größerer Ruhe den Befund derselben konstatiren könne. Darauf gab er Befehl, die Brüder zu überwachen und ließ den Leichnam vorsichtig auf die Matratze ausstrecken.

Der Todte war ein großer Mann in ziemlich sonderbarer Kleidung. Er trug eine feuerrothe Weste und eine kurze, kastanienbraune Jacke mit schwarzen Borten, die Beinkleider staken in gelben Ledergamaschen, das lange Haupthaar in der Mitte gescheitelt, fiel zu beiden Seiten in geflochtenen Zöpfen herab. Die Brüder versuchten, sich der Leiche zu nähern, doch wurden sie von dem Kommissär zurückgehalten.

„Geduld", sagte er und beugte sich über die Leiche, während seine Leute eine undurchdringliche Scheidewand um dieselbe bildeten.

Er öffnete die Kleidungsstücke und betastete den Körper nach allen Seiten.

„Ist eine Wunde sichtbar?" fragte man ihn.

„Nein, ich finde nichts."

Und doch schien es beinahe unmöglich, daß ein Mann von solcher Kraft ohne vorherigen Kampf in den Brunnen geworfen werden konnte.

„Der Mann war todt, ehe man ihn in diesen Brunnen versenkt hat," sagte endlich der Commissär nach einer langer und genauen Untersuchung.

Arthur Farades schien ungeduldig zu werden und rief heftig:

„Wollt ihr mich endlich freilassen oder nicht? Ich will wissen, was auf meinem Grund und Boden vorgeht."

Auch Louis Farades eiferte gegen die Agenten, welche ihn festhielten.

Jetzt erschienen die Frauen, welche den Wortwechsel gehört hatten, neugierig an den Fenstern. Der Commissär hatte auf diesen Augenblick gewartet. Er richtete die Leiche auf, so weit er konnte, lehnte sie gegen die Brunnenwand und öffnete die eingefallenen Augen mit den Händen, so daß der entsetzliche Blick des Todten sichtbar wurde. Hierauf befahl er Allen, auf die Seite zu treten, und nun ließ er die Brüder vor die Leiche führen.

Beide stießen einen Schreckensschrei aus und traten unwillkürlich zurück; sodann, ohne auf ihre Umgebung weiter zu achten, blickten sie einander fest in's Angesicht und murmelten kaum vernehmlich:

„Elender! Nichtswürdiger!"

Der Commissär hatte sie fortwährend sorgfältig beobachtet.

„Was sagten Sie, meine Herren?"

„Nichts, nichts......"

„Sie haben soeben Beide gesprochen, und vor dem Richter müssen Sie reden."

„Vor dem Richter?"

Beide verfielen in ein nervöses Zittern.

„Ich weiß den Richtern nichts zu sagen," erklärte unmuthig der Eine.

„Und ich ebenso wenig," rief der Andere aus.

In diem Augenblick kam Herrn Louis Gemahlin mit dem Fräulein, und von der andern Seite die Tochter des Herrn Arthurs bestürzt herbeigeeilt, und als die Mädchen sich ängstlich umfingen, traten die Väter heftig dazwischen und riefen:

„Nicht doch, ihr könnt nichts mehr miteinander gemein haben."

Den Mädchen traten die Thränen in die Augen und rathlos, trotz all' seinem Scharfsinn stand der Commissär vor dieser Scene.

„So sagt uns doch, was soll das alles heißen?" fragten ängstlich die beiden Mädchen.

„Dort sieh!" flüsterte Herr Arthur seiner Tochter zu, indem er nach dem Brunnen zeigte.

„Mein Gott!" rief das Mädchen mit allen Anzeichen des tödtlichsten Schreckens.

„Diesen Leichnam hat man soeben in dem Brunnen Deines Onkels gefunden."

Und seinerseits sprach nun Herr Louis zu seiner Tochter Johanna:

„Ein gräßliches Unglück ist uns zugestoßen; soeben hat man diese Leiche aus unsern Brunnen gezogen. Man wird meinen Bruder beschuldigen."

Allein noch wagte Niemand eine Anklage zu erheben.

Der Commissär begann das Protokoll aufzunehmen.

„Wer ist der Aeltere von Ihnen, meine Herren?"

„Das bin ich," antwortete Arthur Farades.

„So wollen Sie gefälligst alle meine Fragen genau beantworten. Die Damen können sich nach Belieben zurückziehen."

„Nein, wir bleiben," riefen diese zugleich lebhaft aus.

„Gut denn," erklärte der Commissär, und zu Arthur Farades gewandt, fuhr er fort:

„Sie bewohnen eines jener zwei Häuser dort?"

„So ist es, das rechtsgelegene ist das Meinige, das andere bewohnt mein Bruder."

„Existirt irgend welche Verbindung zwischen den beiden Häusern?"

„Nein, Herr Commissär."

„Gehört dieser Brunnen einem von Ihnen allein?"

„Wir benützen ihn gemeinschaftlich."

„Allerdings enthält er zwei unabhängige Gewinde," bemerkte der Commissär.

„Erst seit einigen Monaten wurde das zweite System angebracht. Bis dahin genügte uns Beiden ein einziges."

„Dieß schließt einfach in sich, daß dieser Brunnen Euch gemeinschaftlich angehört, und darum wird man auch beide für das Verbrechen verantwortlich machen."

Die Brüder zuckten zusammen.

„Wer wagt es, mich anzuklagen? Wer wagt es, mich zu beschuldigen!" riefen beide voller Unmuth aus.

„Meine Herren," unterbrach sie der Commissär, Ihre bisherige Vergangenheit spricht Sie von dieser Schandthat frei; allein die Vermuthungen, welche hier ausgesprochen worden sind, müssen den Verdacht des Richters nothwendig auf Sie lenken. Der Richter," fuhr er abwehrend fort, „kümmert sich nicht um Ihre Proteste, der Richter kann nur nach den Beweisen urtheilen."

„Nun, wo haben Sie die Beweise?"

„Bis jetzt sind solche nicht vorhanden, wir haben nur Wahrscheinlichkeiten; aber diese weisen mit aller Bestimmtheit, sei es auf einen, sei es auf beide von Ihnen. In Ihrem Garten, in Ihrem Brunnen eine Leiche........."

„Kann man den Leichnam nicht hereingeschleppt haben? Kann ihn nicht der Mörder, um sich seiner zu entledigen, nächtlicher Weile in diesen Brunnen geworfen haben?"

„Das glaube ich nicht," erwiderte mit Bestimmtheit der Commissär, „ich glaube vielmehr mit Sicherheit behaupten zu können, daß das Verbrechen hier geschehen ist. Auch habe ich schon einige Beweise."

Die beiden Brüder bebten.

„Als ich Euch vor den Leichnam führte," fuhr der Commissär fort, „da seid Ihr beide scheu zurückgewichen und habt zusammen geflüstert. Der Mann, der hier ermordet liegt, er war Euch schon bekannt...... Ihr scheint verwirrt! Antwortet mir und gebt mir die Wahrheit zu hören: Wußtet Ihr etwas von dem Unglück oder nicht?"

Louis Farades, der von Beiden am besten die Ruhe zu bewahren wußte, trat vor und antwortete:

„Da Sie ein richtiges Verhör einleiten, sollten Sie korrekter zu Werke gehen. Wenn ich dem Gericht Erklärungen zu machen habe, so gebe ich Sie einem Untersuchungsrichter unter vier Augen ab. Vor so viel Unberufenen, wie ich sie hier in diesem Garten versammelt sehe, kann Niemand mich zum Sprechen zwingen."

Diese Bemerkung war richtig, und sofort ließ der Commissär den Garten räumen.

Millette, der sich inzwischen vorsichtig ferne gehalten hatte, trat jetzt vor:

„Ich kann dem Richter manchen wichtigen Fingerzeig geben," sagte er mit geheimnißvoller Miene.

„So bleiben Sie hier, oder kommen Sie in zwei Stunden wieder. Ich warte inzwischen auf die Ankunft des Kriminalrichters, um die Untersuchung fortzusetzen. Jedermann soll sich entfernen."

Die Agenten zerstreuten die Neugierigen, welche sich immer wieder hinzugedrängt hatten.

„Ich würde Sie gerne in Freiheit setzen," sagte der Commissär, als die Brüder sich zum Weggehen anschickten, „aber bis zur Entscheidung des Untersuchungsrichters muß ich Sie für verhaftet erklären."

Jeder der beiden Brüder wurde in ein Zimmer gebracht und scharf bewacht. Der gegenseitige Verkehr wurde ihnen strengstens untersagt.

Hierauf wurden Tücher über die Leiche gebreitet, um sie vor den sengenden Strahlen der Sonne zu schützen.

Valentine, die Tochter des Herrn Arthur, zog sich in ihr Zimmer zurück und weinte bittere Thränen. Immer schwebte ihr das Schreckensbild vor Augen, ihr Vater oder ihr Onkel möchte wie ein Verbrecher in den Kerker abgeführt werden!

Frau Louis Farades verweilte inzwischen mit ihrer Tochter Johanna im andern Hause und beide warteten mit fieberhafter Ungeduld der Ankunft des Untersuchungsrichters.

Der alte Teroigne und sein Sohn bestiegen ihren Wagen, und Millette gesellte sich wieder zu ihnen.

„Nun Alter," sagte Millette voll Selbstgefühl, „habe ich Dir nicht gesagt, daß geheimnißvolle Dinge in diesen Häusern vorgehen?"

„Es ist wahr, ich möchte jetzt nicht an der Stelle eines dieser Brüder sein. Aber was hast Du denn dem Richter mitzutheilen?"

„Nämlich — gestern......sah ich...... nein Alter," unterbrach er sich, „das kann ich nur dem Untersuchungsrichter sagen, und heute sogar soll er's noch, so wahr ich lebe, von mir hören."

Die beiden Brüder.

Zwanzig Jahre waren verflossen, seitdem die Brüder Farades ihre Wohnhäuser unter den Bäumen des Prinzenparks hatten errichten lassen. Von frühester Kindheit an hatten sie in brüderlicher Liebe, ja mit Zärtlichkeit aneinander gehangen und nicht der leiseste Schatten hatte ihr gutes Einvernehmen zu trüben vermocht.

Das Glück war ihnen zur Seite gestanden: der Aeltere, Arthur Farades, besaß eine glänzende Stellung in einem großen Börsengeschäft, während der jüngere Bruder, Louis, Theilhaber einer bedeutenden Tuchfabrik war.

So waren die Verhältnisse die besten und gesichertsten, und ihr Vater hatte vor seinem Tode die Genugthuung, seine Söhne glücklich verheirathet und in angenehmen Lebensstellungen zurücklassen zu dürfen.

Arthur war nur um ein Jahr älter als sein Bruder. Mit ihren Verwandten in der Provinz standen sie in keiner Beziehung und so verlebten sie ihre Tage in beständiger Nähe und dem engsten gegenseitigen Verkehr. Was sie veranlaßt hatte, in solch' intimer Weise zusammen zu leben, das hatte noch einen besonderen Grund.

Ihr Vater hatte bis zu seinen letzten Tagen seinen jüngeren Bruder Jean beweint, der in seinem zwanzigsten Lebensjahre plötzlich verschwunden und seither nicht mehr zurückgekehrt war. Der wackere Mann sprach oft mit Thränen in den Augen von diesem räthselhaften Ereigniß.

„Meine lieben Kinder," pflegte er zu sagen, „so lange ich lebe, werde ich mich des Tages erinnern, an welchem unser Kleiner plötzlich verschwand. Wir nannten ihn stets unsern Kleinen aus Zärtlichkeit, weil er viel jünger als wir Anderen war. Die Mutter, welche ihn mit heißer Leidenschaft geliebt und verzärtelt hatte, verlor bald alle Macht über ihn, und der verzogene Knabe stürzte sich in ein Leben voll toller, unnützer und gefährlicher Streiche. Vergebens hielt man ihm seinen Uebermuth vor Augen, vergebens wandte man Gewalt an — es war zu spät, er verstockte sich gegen alle Vorstellungen und benahm sich wie ein Besessener. Endlich verließ er uns, um, wie er sagte, in Amerika oder Indien sein Glück zu suchen. Was aus ihm geworden ist, haben wir niemals erfahren können. Seine letzten Nachrichten kamen uns aus Ceylon zu. Seither nichts mehr, keinen Brief, kein Andenken haben wir von ihm erhalten. Ist er todt oder lebt er noch im fernen Lande — wir haben es trotz eifrigster Nachforschungen niemals zu ergründen vermocht."

Auf seinem Sterbebette legte der Alte seinen Söhnen noch an's Herz, dem Onkel ja sein Erbtheil zukommen zu lassen, wenn er eines Tages unversehens zurückkehren sollte.

„Die Hälfte meiner Güter ist sein Eigenthum," dies waren seine letzten Worte und bald darauf verschied er.

Die Söhne machten erneuerte Versuche, den Verschollenen aufzufinden; doch ohne Erfolg. Ehe sie mit der Erbschaft des Vaters auch diejenige des Onkels übernahmen, wollten sie ihr Mögliches thun und ihre Forschungen so lange fortsetzen, bis sie überzeugt sein durften, daß an ein Wiederauftauchen des Onkels nicht mehr zu denken sei.

Jahre flossen dahin und der Reichthum der Brüder wuchs zusehends.

Einige Jahre vor dem deutsch-französischen Kriege ließen sie ihre Villen in Boulogne aufbauen. Sie kauften zusammen ein großes Grundstück und theilten es in der Mitte durch eine Hecke, weil sie nicht durch eine Mauer von einander getrennt sein wollten. So lebten sie miteinander in den engsten Beziehungen in Glück und in Zufriedenheit, als ihnen der Krieg von 1870 einen empfindlichen Schlag versetzte. Die Gattin Arthurs, welche von äußerst zarter Natur war, unterlag den Anstrengungen der Pariser Schreckenszeit. Auf ihrer gemeinsamen Flucht nach dem Süden Frankreichs starb sie, fern von der Heimath, nachdem sie das Wohl ihrer einzigen Tochter der Schwägerin an's Herz gelegt hatte. Dieser Sterbefall zog die Bande, welche beide Familien umschlossen hielten, nur noch inniger zusammen, und von nun an waren Valentine und Johanna unzertrennlich und liebten sich wie Schwestern.

Nach dem Kriege kehrten die Brüder in ihre alten Wohnsitze zurück.........

Es war einige Monate vor der Entdeckung des geheimnißvollen Ertrunkenen, als die ganze Familie eines Abends im Hause Arthurs versammelt war. Es war ein Brief mit unbekannter Handschrift eingetroffen, welcher den Stempel der englischen Kolonialpost trug und an die „Gebrüder Farades" adressirt war.

„Da der Brief an uns Beide gerichtet ist, so wirst Du, als der Aeltere, ihn öffnen," sagte neugierig Louis zu seinem Bruder.

Doch Arthur ließ den Brief achtlos vor sich auf dem Tische liegen und sagte, als ob er eine schlimme Nachricht befürchtete:

„Was mag er wohl enthalten, ich fürchte, er bringt uns nichts Gutes."

„So gieb her," rief Louis, zerriß den Umschlag und öffnete den Brief.

In diesem Augenblick erbleichte er und Arthur rief:

„Nicht wahr, mein Vorgefühl war nicht grundlos?"

„Gewiß, lieber Bruder, aber es ist durchaus keine schlimme Nachricht."

„Warum erbleichtest Du denn so plötzlich?"

„Es war die Aufregung, hör' an, was der Brief enthält." — Der Inhalt lautete:

„Meine lieben Kinder!

Gewiß hat Euch Euer Vater einst von einem Onkel erzählt, der in seinem zwanzigsten Jahre, als lockerer Vogel, von der Bildfläche des schönen Daseins verschwand.

Dieser Onkel, dieser lockere Vogel — bin ich.

Ich will Euch in diesem Briefe nicht all' die Abenteuer erzählen, welche mir nach und nach die Vernunft eintrichterten, die dazumals fehlte. Ich will Euch nur mittheilen, daß das Glück mit mir gewesen, und es mir gelungen ist, im Laufe der Zeit ein netres rundes Sümmchen zusammen zu bringen. Dieses Vermögen, meine lieben Kinder, soll Euer sein, bald komme ich, es Euch zu bringen.

Es ist mir gelungen, Euch ausfindig zu machen. Gebt mir Antwort zurück, falls in Eurem Herzen noch ein wenig Anhänglichkeit für den Bruder Eures Vaters wohnt.

Sobald ich meine Angelegenheiten in Calcutta geregelt haben werde, reise ich direkt nach Paris. Antwortet mir postlagernd.

Euer lustiger alter Onkel
Jean Farades."

Als Louis den Brief gelesen hatte, entstand eine kurze Pause, dann sagte er:

„Der wack're Onkel, ich will ihm sogleich antworten."

„Was, Du willst ihm antworten?"

„Wir sind es ihm schuldig, meine ich."

„Du hast Recht, auch ich werde ihm schreiben."

Plötzlich änderte sich der Ton, und es schien, als sei mit einem Male eine Scheidewand zwischen den Brüdern aufgerichtet.

Der übrige Theil des Abends floß in Schweigen dahin.

Die jungen Mädchen fühlten, daß etwas ihre Väter beengte, und sie versuchten dieselben zu zerstreuen.

Als man sich trennte, wiederholte Arthur seine Frage:

„Du wirst also an den Onkel schreiben?"

„Gleich morgen."

„Ich will ihm auch von meiner Seite schreiben."

Es war das erste Mal, daß Beide ein Geschäft nicht gemeinschaftlich verrichteten.

Und als sich Arthur zurückzog, sagte er zu seiner Tochter:

„Ich merke wohl, mein Bruder will das ganze Vermögen unseres Onkels an sich ziehen."

Louis dagegen war von dem Augenblicke an überzeugt, daß sein Bruder kein Mittel ungescheut lassen werde, den Onkel für sich zu gewinnen.

Es entspann sich auch wirklich ein lebhafter Briefwechsel zwischen dem Onkel und jedem der Brüder, und im gleichen Maße vollzog sich immer mehr die Trennung zwischen beiden Häusern.

Eine elende Geldangelegenheit hatte genügt, eine Spannung heraufzubeschwören.

Von nun an unterließen sie es, gemeinschaftlich nach Paris zu gehen; sie grüßten sich nicht mehr, wenn sie einander begegneten, und in ihren Briefen an den Onkel thaten sie einander keine Erwähnung.

So handelte Jeder aus reiner Liebe zur Tochter mit hartnäckigster Unvernunft. Sie waren so weit gekommen, sich zu verachten, ja zu hassen. Sie hatten Beide ihrer Umgebung strengstens verboten, auch nur den Namen des Anderen zu nennen. Sie klammerten sich an ihre Eigenliebe fest und verursachten dadurch ihrer Umgebung die bittersten Stunden.

Trotz des Verbots ihres Gemahls verkehrte Frau Louis Farades während der Abwesenheit der beiden Brüder mit ihrer Nichte. Die Mädchen waren einander nach wie vor auf's herzlichste zugethan, und Nichts in aller Welt vermochte ihre Freundschaft zu erschüttern; sie wollten nicht, daß ihr Verhältniß unter dem Zwist ihrer Väter leide, so groß auch die Liebe und Achtung war, welche sie für dieselben empfanden.

Der Onkel sprach in seinen Briefen immer mehr von seiner baldigen Rückkehr. Und diese Rückkehr setzte die Brüder in Verlegenheit. Wie sollten sie dem Onkel gestehen, daß ein Zwist zwischen ihnen ausgebrochen war, ein Zwist aus solchem Anlaß!

Arthur hatte eine Wohnung für den Onkel in seinem Hause eingerichtet; Louis, welcher hoffte, dieser werde bei ihm vorsprechen, da er den Namen seiner Tochter trug, that desgleichen.

So kam der Tag heran, an welchem der Onkel in Paris eintreffen mußte.

Wie die Dienstboten der beiden Häuser angegeben hatten, waren die Brüder am Tage vorher zur gewöhnlichen Stunde nach Paris gegangen und waren am Abend nach Hause zurückgekehrt.

Es war derselbe Tag, an welchem der Onkel in Paris eintreffen sollte.........

Von heftigem Unmuth ergriffen, erwarteten die Brüder die Ankunft des Untersuchungsrichters: voll Vertrauen sah jeder seiner unbedingten Freilassung entgegen.

Im Laufe des Vormittags erschien endlich der Untersuchungsrichter mit dem Commissär, welcher ihn benachrichtigt hatte, und welcher ihn über alle Einzelheiten der Sachlage in dieser geheimnißvollen Angelegenheit aufgeklärt hatte. Seine Vermuthungen faßte er in folgenden Sätzen zusammen:

„Sicher ist, daß der Unglückliche den Brüdern bekannt war. Sie brauchen nur das Verhalten der Letzteren bei einer neuen Confrontirung genau zu beobachten, so werden Sie die vollste Sicherheit darüber erlangen."

„Ich werde sie zuerst vernehmen," antwortete der Richter. Hierauf schritt er auf die Agenten zu.

„Sind die zwei Brüder noch immer hier?" fragte er einen derselben.

„Ja, sie sind beide eingeschlossen."

„Haben sie mit irgend Jemand verkehrt?"

„Niemand durfte bei ihnen eindringen. Wir mußten sogar ein wenig rauh gegen die Damen sein."

„Schon gut; ich will die Verhafteten sogleich verhören."

„Mit welchem von beiden wollen Sie den Anfang machen?"

„Mit Louis Farades, da man, wie es heißt, die Leiche von seinem Garten aus in den Brunnen gestürzt haben muß."

Der Richter schritt vorerst zur Untersuchung der Leiche.

„Dieser Mensch war todt, als er hinunter geworfen wurde," bestätigte er seinerseits. „Noch heute soll die Rekognoscirung eingeleitet werden. „Alsdann ließ er sich in das Zimmer führen, in welchem Louis Farades bewacht wurde.

Nach den ersten üblichen Fragen ging der Criminalrichter Beauiien auf das eigentliche Verbrechen über.

„Sie wissen, mein Herr, daß ein Ertrunkener auf dem Grunde Ihres Brunnens aufgefunden wurde."

„Ganz richtig, mein Herr, und ich werde Sie sofort über die Persönlichkeit des Todten aufklären."

Trotz seiner Kaltblütigkeit fuhr der Beamte betroffen zurück!

„Sie kannten wirklich den Mann, der ermordet wurde?"

„Ja, mein Herr, es ist mein Onkel Jean Farades."

„Lebten Sie mit ihm zusammen?"

„Nein. Erst gestern ist er auf seiner Reise von Indien in Paris eingetroffen."

„Also wurde er am Tage seiner Ankunft in Paris ermordet?"

„So ist es."

„Haben Sie ihn gestern gesehen?"

„Ich habe einen Theil des Tages mit ihm verbracht."

Mit nicht geringerer Verblüfftheit vernahm der Richter diese in aller Ruhe ertheilten Antworten. Wenn Louis Farades schuldig war, lieferte er sich durch diese Worte vollständig aus.

(Fortsetzung folgt.)

Sieg der Raucher.

In dem für Vorlesungen bestimmten Saale der „Holy Trinity Reformed Episcopal"-Kirche zu Philadelphia fand dieser Tage eine von mehr als 300 Mädchen besuchte Versammlung statt, auf welcher über den Antrag, daß eine Dame keinen Mann heirathen solle, welcher Tabak in irgend einer Form gebraucht, Beschluß gefaßt werden sollte. Die Versammlung zeichnete sich durch eine ernste, ja fast feierliche Stimmung aus.

Der erste Redner war ein Herr F. C. Dager, welcher sich entschieden zu Gunsten der Verdammung des „giftigen Krautes" erklärte. Er meinte, die anderen Redner des Abends würden ihn wahrscheinlich zur Zielscheibe ihrer Witze machen — sie seien als Satyriker und Humoristen berühmt und er könne ihnen in dieser Beziehung nicht die Stange halten,—doch sei er entschieden gegen den Gebrauch des Tabaks und rathe keinem Mädchen, einen Mann zu heirathen, der sich dem Genusse desselben hingebe. Ein hervorragendes Kirchenlicht, Parson Strong, habe neulich erklärt, er wolle zwar nicht behaupten, daß jeder Demokrat ein Pferdedieb sei, doch stehe es in seinen Augen fest, daß man jeden Pferdedieb als einen Demokraten betrachten könne. Von einem ähnlichen Grundsatze ausgehend, sei er, der Redner, überzeugt, daß zwar nicht jeder Raucher ein Lump, aber jeder Lump ein Raucher sei.

Der Redner gerieth immer mehr in Aufregung und schwitzte dabei am ganzen Leibe. „Boycottet jeden jungen Mann, der raucht," schrie er seinen Zuhörerinnen zu, „Denkt Euch Euren Mann zu Hause, eingehüllt in einer Wolke Rauch, daß Ihr es in dem Zimmer gar nicht aushalten könnt und in's äußerste Ende des Hauses Euch flüchten müßt, um dem Gestank aus dem Wege zu gehen!" Dann schilderte er mit rührenden Worten die Leiden einer jungen Dame, die sich jedesmal, wenn ihr Geliebter kam, die Nasenlöcher mit parfümirter Baumwolle zustopfen mußte, weil sie den Rauch seiner Cigarre nicht ertragen konnte. Der Tabak sei ein Gift, er verkürze das menschliche Leben und verhindere das Wachsthum.

Der nächste Redner war ein Freund des Tabaks. Er sagte, Herr Dager verstehe nichts vom Tabak. Er leide an der Dyspepsia und habe nie Tabak vertragen können. Es sei einfach nicht wahr, daß der Gebrauch des Tabaks das Wachsthum der Menschen verhindere — ihm habe der Tabak gewiß nichts geschadet, denn er sei doch ehrlich seine sechs Fuß lang.

Zuletzt trat als Redner ein Herr Laverty auf: „Ich bin kein Befürworter des Tabaks," so sagte er, „ich will nur für die natürlichen Rechte der Frauen sprechen—offen trete ich in den blutigen Kampf und erkläre Krieg den Tyrannen, welche erst vor einer Woche sagten, kein Mädchen dürfe einen Hut tragen, der höher sei, als drei Zoll, und die jetzt die Welt mit alten Jungfern und geboycotteten Junggesellen anfüllen möchten. Der Heirathsmarkt ist doch wahrhaftig nicht so sehr mit Männern überfüllt, daß Ihr Mädchen des einfältigen Rauchens halber auf das Eheglück Verzicht leisten solltet. Zwei Drittel aller Männer rauchen, und wenn die Mädchen sich von Cranks und Tyrannen in's Bockshorn jagen lassen wollen, dann mögen sie selber die Folgen davon tragen. Diese Cranks würden Euch sogar rathen, einen „Dude" zu heirathen, wenn er nur nicht raucht. Im Namen der Freiheit, im Interesse aller hübschen Mädchen beschwöre ich Euch: jagt die Tyrannen und die Dummköpfe zum Kuckuck!"

Es wurde abgestimmt: für das Rauchen fielen 298, dagegen 3 Stimmen. Zu den letzteren zählten zwei Redner des Abends und eine alte Jungfer ohne Zähne.

Farmerinnen in Dakota.

Bekanntlich gibt es im „fernen Westen" auch viele Frauen, welche, von der Cultur des Ostens angekränkelt, den Beschluß gefaßt haben, in der jungfräulichen Wildniß ein idyllisches Farmerleben auf eigene Faust zu führen. Viele dieser Frauen werden es bald müde, sich im Schweiße ihres Angesichts um ihr tägliches Brot als Farmerinnen zu plagen, doch halten auch manche mit echt weiblicher Zähigkeit an ihrem neuen Lebensberufe fest und scheinen sich in demselben recht behaglich zu fühlen.

Eine dieser Farmerinnen hatte sich im letzten Sommer in der Umgegend von Jim River in Dakota niedergelassen. Sie hatte einige Hundert Dollars aus dem Osten mitgebracht, die sie zu dem Ankaufe einer kleinen Farm verwendete, und fühlte sich selbst rüstig und stark genug, um die Mühsale des Farmerlebens überwinden zu können. Außerdem hatte sie noch eine alte Dienerin mitgebracht, welche mit großer Zuneigung und Treue an ihr hing und sich gern bereit erklärte, mit ihr Freud und Leid in dem fernen Westen zu theilen.

Den Sommer über ging es ihnen ganz gut. Die beiden Frauen arbeiteten recht fleißig auf dem Felde, und als es zur Ernte kam, sahen sie sich in der Lage, eine für ihre Verhältnisse ziemlich bedeutende Geldsumme aus dem Erträgnisse derselben lösen zu können. Mit dem Gelde in der Tasche wurden nun Vorbereitungen für den langen Winter getroffen. Das Einkaufen der Wintervorräthe gewährte der Farmerin ein bedeutendes Vergnügen, sie verfuhr aber mit ihrem Gelde sehr haushälterisch und trug Sorge dafür, nur das Nothwendigste einzukaufen, um vielleicht bei Anbruch des Frühjahrs nicht dem Mangel ausgesetzt zu sein.

Wohl ausgerüstet mit Allem, was sie in ihren bescheidenen Ansprüchen verlangten, warteten sie getrost auf den Anbruch der kalten Jahreszeit. Dieselbe ließ denn auch nicht lange auf sich warten. „Blizzard" nach „Blizzard" kam, ungeheure Mengen von Schnee fielen vom Himmel herunter, und bald war ihre Hütte mitsammt dem ganzen Anwesen von einer dichten Schneedecke umhüllt.

Die beiden Farmerinnen vertrieben sich unterdessen in ihrem kleinen, warmen Häuschen die Zeit so gut, wie es eben anging. Es wurde genäht, gestrickt, gekocht, und zur Abwechselung in den Büchern gelesen, welche zu diesem Zwecke vorsorglich aus der Stadt herbeigeschafft worden waren. Die Tage vergingen ihnen in behaglicher Ruhe, trotzdem sie der großen Schneemassen halber sogar mit ihren nächsten Nachbarn keinen Verkehr unterhalten konnten. Nur einmal geriethen sie in große Aufregung, als einige wildaussehende Männer vor der Thüre erschienen und mit stürmischer Gewalt Eintritt begehrten. Die Frauen sahen sich schon im Geiste um Ehre und Gut beraubt und öffneten das Haus nur mit Zittern und Zagen, wie groß war aber ihre Freude, als es sich herausstellte, daß die Fremden gutgesinnte Menschen waren, die sich nur unterwegs verirrt hatten. Einer derselben war sogar ein Jugendfreund der „Farmerin" aus ihrer alten Heimath, und versprach beim Fortreiten, er werde im Sommer wiederkommen, um mit seiner Jugendgespielin den Bund für's Leben zu schließen.

Ob er wohl Wort halten wird?

— Widerspruch. Mutter (im Zimmer eines Arztes): Aber Hänschen, sei jetzt still, wir sind hier im Sprechzimmer.

Verschiedenes.

— Ein neuer Feind der Reben ist die „Peronospora", welche, wie aus Koblenz geschrieben wird, im letzten Herbst an der Mosel großen Schaden angerichtet hat und die Winzer mit größter Besorgniß erfüllt. Es ist nämlich in anderen Ländern constatirt worden, daß der das Leben des Blattes zerstörende und damit die Entwicklung der Traube hemmende Pilz da, wo er einmal aufgetreten ist, mit vermehrter Wucht im nächsten Jahre wiederkehrt. Die Handelskammer Koblenz hat die Aufmerksamkeit der königl. Regierung darauf gelenkt, ob das einfachste Mittel, das in Amerika im Staate Ohio mit bestem Erfolge angewandt worden sein soll, das Verbrennen der vom Pilze befallenen Blätter, nicht versuchsweise durch Polizeiverordnung anzuwenden sei. Leider war dies in vergangenem Herbste nicht mehr ausführbar, da der geeignete Zeitpunkt zu diesem Versuche vorüber war, und so bleibt nur übrig, auf Mittel zu sinnen, mit denen der böse Feind in diesem Jahre abzuhalten sein würde. Das einzige bisher als sicher wirkende befundene Mittel, die Bespritzung der unteren Blattflächen mit einer Lösung (sogenannten Bouillie Bordelaise), die aus 8 pCt. schwefelsaurem Kupferoxyd, 12 pCt. Kalk und 80 pCt. Wasser besteht, hat die große Schattenseite, daß ein schlimmer Einfluß der starken Beimischung von Kupferoxyd auf den Wein von so behandelten Stöcken befürchtet werden muß. Im Anschluß an die Ausstellung von Geräthen für den Weinbau, die im Oktober v. J. in Florenz stattfand, wurden in einer Sitzung, welcher außer den Vertretern der italienischen Regierung delegirte Sachverständige von Frankreich, Oesterreich und Ungarn beiwohnten, die Mittel zur Bekämpfung der Peronospora, die leider zu ihren bösen Wirkungen mit der Reblaus rivalisirt, berathen. Die Bedenken gegen das oben erwähnte Mittel wurden getheilt. Professor Aydonaud aus Montpellier empfahl dagegen eine Lösung, die auf 98 Theile Wasser nur einen Theil schwefelsaures Kupferoxyd und einen Theil Ammonium enthält, und erklärte, daß er damit dieselben günstigen Erfolge erzielt habe, wie mit der starken Lösung. Die Anwendung erfolgt gleich nach der Blüthe und nochmals im August mittels kleiner Handspritzen, die aus einem auf dem Rücken zu tragenden Behälter die Lösung vertheilen und die Bespritzung der Rückseite der Blätter vom Boden aus gestatten.

— Ueber eine eigenthümliche Störung der Telegraphenleitungen in Tongking berichtet der „Elektrotechnische Anzeiger" aus einem Privatbriefe eines Officiers der französischen Occupationsarmee Folgendes: „Zwischen Hanoi und Haiphong war eines Tages die Leitung völlig unterbrochen, und es dauerte lange Zeit, bis die Ursache bekannt wurde. Nachdem bereits die ganze Linie vergeblich inspicirt war, fiel einem der Beamten auf, daß die Leitung an mehreren Stellen dicker sei, als gewöhnlich. Man sah genauer nach und fand, daß auf lange Strecken der Eisendraht fortgenommen und ganz sorgfältig durch Bambusstricke ersetzt war. Die Häuptlinge der anwohnenden Stämme erklärten nun auf Befragen, daß das Eisen sehr kostbar sei, daß sie aber als Beweis der Franzosenfreundlichkeit angeordnet hätten, daß Jeder, der Draht fortnehme, ihn gewissenhaft durch Bambusstricke ersetzen solle. Um die Leute von der Nothwendigkeit der ununterbrochenen Eisenleitung zu überzeugen, wurde ihnen erklärt, daß der nächste wieder eingesetzte Bambusstrick zum Aufhängen des nächstwohnenden Häuptlings verwendet werden würde."

— In London brachte in der Nacht des 2. März ein Fiaker einen schwer verwundeten Mann in das Militär-Spital. Der Kutscher sagte aus: „Zwei Personen, ein Mann und ein junges Mädchen, hatten den Mann in den Wagen gehoben und mich angewiesen, hierher zu fahren, worauf sie versprachen, selbst hierher nachzukommen." Den Aerzten gelang es, den Verwundeten zur Besinnung zu bringen, derselbe schrieb auf ein Blatt Papier: „Ich bin Generalmajor Newton-Feudal, 45 Jahre alt, ich war am Abend in der Oper und habe nach Schluß derselben ein Mädchen, das ich auf der Straße gesehen, nach Hause begleitet. Wir plauderten eine Weile, plötzlich fühlte ich einen gräßlichen Schmerz am Hinterkopfe, weiter weiß ich nichts anzugeben." Der Generalmajor ist am Morgen seiner Verwundung erlegen. Nach der von ihm gegebenen Schilder[illegible] des Hauses gelang es, [illegible] Therese Nuny und ihren Geliebten, einen Choristen Namens Lester, zu verhaften. Die Nuny, die das 16. Jahr noch nicht vollendet hat, schrie beim Eintritt in das Gerichtshaus: „Man darf mich nicht hängen; ich bin noch zu jung."

— Aus Brody in Galizien wird dem „Wr. Tagbl." unterm 3. März das folgende tragische Ereigniß gemeldet: In dem nahe der Grenze gelegenen russischen Städtchen Czernichowka fand auf dem gefrorenen Spiegel des Stromes ein Eisfest statt, an welchem circa 60 Personen Theil genommen hatten. Von 2 Uhr Nachmittags angefangen führte die Jugend der Ortschaft bei den Klängen einer Musikkapelle Tanzproductionen auf und Lust und Freude herrschte auf dem festlich geschmückten Platze. Es war 4 Uhr Nachmittags, als plötzlich ein donnerähnliches Krachen der Eisfläche vernommen wurde, der Boden unter den Füßen der Tänzer in Bewegung gerieth, und, an einzelnen Stellen auseinanderklaffend, das Wasser im mächtigen Bogen emporschießen ließ. Ein Aufschrei, und die Gesellschaft, von Todesfurcht ergriffen, trachtete das Ufer zu gewinnen. Nicht Allen war das geglückt, 14 Personen fielen der Katastrophe zum Opfer. Unter den Verunglückten befand sich auch ein Ehepaar, das erst vor 14 Tagen vor den Altar getreten und, für's Leben verbunden, nun gemeinsam den Tod gefunden hat. Bis heute ist es den Bemühungen gelungen, acht jener Unglücklichen aus dem Wasser zu ziehen, die unter der Eisdecke einem qualvollen Tode erlegen sind.

— Vor dem Pariser Zuchtpolizei-Gericht stand eine Belgierin Namens Sophie von Mayer, eine ehemalige Modistin, welche es bequem gefunden hatte, als petite soeur des pauvres vom Franziskaner-Orden Hausbettel zu treiben und treiben zu lassen. Sie hatte eine Schaar junger Mädchen geworben, welche ihr ein Kostgeld oder eine größere Summe auf einmal entrichteten, das Ordensgewand trugen und betteln gingen, um einige Kinder zu erhalten, für welche die Verwandten wenigstens 15 bis 20 Franken monatlich bezahlen mußten. Das ging eine ganze Weile so fort, bis Fräulein von Mayer so unvorsichtig war, eine hübsche Nichte, die sie aus Belgien hatte kommen lassen, in ihre Geschäfte einzuweihen, auszubeuten und schließlich sich mit ihr zu überwerfen. Diese verstand keinen Spaß, ging zum Polizei-Commissar, erzählte, sie hätte an manchen Tagen 60 bis 70 Franken für ihre Tante gesammelt und nun verweigerte die fromme Muhme den verabredeten Lohn. Damit kam die Geschichte an die Oeffentlichkeit und die falsche Franziskanerin, vor Gericht. Sie wurde zu sechs Monaten Gefängniß, sowie in eine Geldstrafe von 2000 Franken verurtheilt.

Philisterregel.

Wenn Du im Garten Rosen hast,
Dann melden Bienen sich zu Gast,
Und hast Du Töchter, jung und schön,
Dann lassen sich Studenten seh'n.

„Bei Commercienraths."

In den offenen Sälen drangvoll
Frack und Uniform sich schabend,
An dem off'nen Flügel klangvoll
Eine Säng'rin, Ohren labend,
Auf den Stühlen Damen rangvoll,
Aber wenig um sich habend,
Alles drang-, klang-, rang- und zwangvoll —
Seht, das ist ihr — „off'ner Abend"!

Gedankensplitter.

Wohl dem, der nie sein eigen Leid
Auch andern mußte klagen,
Vielmehr noch selber war bereit,
Stets fremdes Leid zu tragen!

Witz — Blitz.

Guter Witz
Gleicht dem Blitz.
Hui! ist er da,
Und wie's geschah,
Weiß Wolke nicht,
Aus der er bricht.

Politik in der Schule.

Director: „Herr Kandidat Müller wird in den nächsten vier Wochen den Geschichtsunterricht in der Secunda ertheilen."

Secundaner (sich erhebend): „Ist Herr Müller Kandidat der Conservativen oder Freisinnigen?"

Ordinarius: „Ihr deutscher Aufsatz ist ja fast wörtlich von Ihrem Nachbar abgeschrieben, Meyer."

Meyer (begütigend): „Unsere Eltern sind Kartellbrüder, Herr Doctor."

— Auch ein Wähler. Vom Rittergute J...... kommt jeden Tag ein Milchkutscher nach Berlin. Gefragt, wen er gewählt habe, antwortete er: „Den Landrath." „Und wer war denn der Gegen-Kandidat?" „Weiter war Keiner." Daß andere Zettel nicht auf die Dörfer kommen, dafür wird schon gesorgt. Der Gutsbesitzer verkündigt seinen Leuten: „Jetzt machen wir eine Stunde Pause und gehen wählen!" Und so geschieht's, es ist eben Dienst.

— Aber nur. — Ein Reitender bringt dem Doctor Bälge einen Brief und trifft ihn vor dem Hause, so daß er nicht nöthig hat, abzusteigen, um den Brief zu übergeben. Der Doctor liest den Brief und sagt dann: „Sie hinken also?" — „Nein, ich hinke nicht!"" — „So steigen Sie doch einmal ab und gehen Sie einige Schritte!" Das geschieht und die Probe ergiebt, daß der Betreffende bedeutend hinkt. Also sagt der Doctor unwillig: „Was soll denn das heißen, eben sagten Sie, daß Sie nicht hinken und nun hinken Sie doch!" — „Freilich hinke ich, aber nur wenn ich gehe!""

— Wunderbare Schickung. Herr Knebbchen am Stammtische: Ja, meine Herren, mit dem blinden Zufall ist es ein eigen Ding. Es giebt denn doch eine Vorherbestimmung, die mehr als Zufall ist und die uns wie ein Wunder erscheint. Sehen Sie, es giebt eine Oper von Auber: „Der Maskenball"; da loosen die Verschwörer im dritten Akt unter sich aus, wer den König Gustav den Dritten von Schweden ermorden soll. Ich habe mir die Oper deswegen sechs, sieben Male angesehen, und wollen Sie mir glauben, daß immer, in den verschiedensten Städten, das Loos Einen und denselben — ich glaube, er hieß Ankerström—getroffen hat?

— Direktor: „Hier haben Sie also Ihren Ueberverdienst im Betrage von 20 Mark—ich hoffe. Sie werden sich nun endlich einen ehrlichen Erwerb suchen!"—Sträfling: „Gewiß, Herr Direktor, darauf dürfen Sie sich schon verlassen!"—Direktor: „Nun, wir werden sehen! Sie können jetzt gehen...... nun, was zögern Sie — fehlt Ihnen noch was?"—Sträfling (dem bei seiner Verhaftung sein Diebshandwerkzeug abgenommen wurde): „Ich möcht' schön bitten, Herr Direktor, um mei' Werkzeug!"

— Erkannt. Ein junger Mann reist zur Hochzeit seines Freundes nach der Residenz. Um 2 Uhr Nachmittags war die Trauung, um 3 Uhr begann die Tafel, um halb 4 Uhr bekam er ein Telegramm mit dem Inhalt: „Paul, bezech' Dich nicht!" Um halb sechs Uhr traf eine zweite Depesche ein: „Paulchen—die Sache wird schon bedenklich!" Endlich Abends zwischen 8und9 Uhr kam eine [illegible] welche lautete: „Siehst Du, Pa[illegible] betrunken!"

— [illegible] Johann, hat Dir [illegible] Bratzenmeier [illegible] Mark für mich gegeben? — Nein, Herr Klein, Ihre 80 Mark hat er mir nicht gegeben, wohl aber eine Ohrfeige, daß ich so unverschämt sei und ihn schon wieder anfordere! — Und hast Du Dir das gefallen lassen, Johann? Du bist doch viel stärker als der Bratzenmeier! — Freilich, freilich, aber ich hab, eben gedacht, die Ohrfeige galt eigentlich Ihnen; sonst wollt' ich ihm etwas anders gesagt haben.

— Die unanfechtbarste und einzig richtige Antwort auf die jetzt auch in Amerika so vielfach ventilirte Frage: „Ob Krieg, oder Frieden?" giebt der Humorist des „Oil City Blizzard". Er beginnt seinen letzten Leitartikel über die Weltlage mit dem ebenso großen, wie gelassen niedergeschriebenen Wort: „Der nächste Krieg ist unvermeidlich!"

— Ueber den neuen, auf den 1sten September als „Labor Day" für den Bereich des Staates New York festgesetzten, gesetzlichen Feiertag schreibt ein westlicher Spaßvogel: „Der Tag ist von der New Yorker Legislatur wahrscheinlich deshalb „Arbeits-Tag" getauft, weil sich an ihm sämmtliche „Barkeeper" im Staate überarbeiten werden."

— Etwas anderes. Erste Mutter: Ach ich sage Ihnen, meine Tochter ist mir eine rechte Stütze, die nimmt mir alles ab. — Zweite Mutter: Aber trotzdem nimmt Keiner Ihnen Ihre Tochter ab.

— Sehr einfach. Richter: Wie kamen Sie dazu, diesem Herrn die Uhr zu stehlen? — Dieb: Schaun's, dös war a so! J' nehm' dem Herrn d' Uhr aus'm Sack — will schau'n wie viel Uhr m'r han — uff a mal war der Herr fort und d' Uhr war in meiner Hand!

— Herbe Kritik. Humorist: Wie finden Sie mein Lustspiel? — Redacteur: Hm — hätten Sie dasselbe vor tausend Jahren in Athen vergraben — würd' sich heut Schliemann freuen beim Ausbudeln so viele alte Bekannte wiederzufinden.

— Zarte Rücksicht. Baron: Johann, warum hatten Sie denn heute, als meine Gäste zum Diner vorfuhren, nicht eine Decke über das Trottoir gelegt? Diener: Gnädiger Herr, verzeihen, das Trottoir war von dem Regen, der kurz vorher gefallen war, so schmutzig, deswegen nahm ich Rücksicht auf die noch ganz neue Decke.

— Schmerzlich. Lehrer (der auf seine Frage schon von verschiedenen Schülern unrichtige Antworten bekam): Nun paßt auf, Karlchen weiß es gewiß! Karlchen: Nee, Herr Lehrer, Karlchen weiß es leider auch nicht!